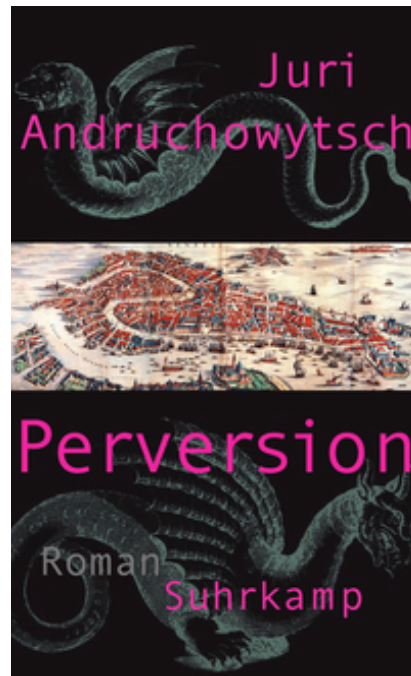


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Andruchowytch, Juri
Perversion

Roman
Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42249-6

SV

Juri Andruchowytsh Perversion

Roman

Aus dem Ukrainischen
von Sabine Stöhr

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel
Perverzia im Verlag Klasyka, Lwiw.

Erste Auflage 2011

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42249-6

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

PERVERSION

Für John Siddharta, den wandernden Gefangenen
aus Nottingham

Italien, das gesegnete Italien, lag vor mir.
Izdryk

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Stanislaus Perfezkis mysteriöses und zweifellos vorzeitiges Verschwinden vom Horizont Anfang März vergangenen Jahres in Venedig hat unsere heutige Gesellschaft bedauerlicherweise nicht tiefer berührt. Es hat sie nicht einmal oberflächlich berührt – wenn man von einigen beiläufigen Sätzen in den Fernsehnachrichten absieht und ein, zwei Erwähnungen in Boulevardblättern à la »Vorsicht vor Reisen nach Venedig, Ihr Herren ukrainische Dichter!« (»Bahnhofsbasar« vom 8. April und »Kiewer Boulevard« vom 10. April jenes Jahres); nur die Lemberger »Idee XXI« widmete dem Ereignis (Anti-Ereignis?) einen ausführlicheren Kommentar, der durch sein unverhohlenen Pathos eher einem Nekrolog gleicht.

Weder Diplomaten noch die besonderen Polizei- und Sicherheitsdienste unseres Staates haben, so scheint es, in der Angelegenheit interveniert. Die italienischen Innenbehörden ihrerseits ließen es bei der Untätigkeit der ukrainischen Seite und den wenig überzeugenden Beweismitteln bewenden, die nach Perfezkis Verschwinden in seinem Hotelzimmer sichergestellt wurden. Man verfolgte parallel zwei Spuren (und zwar mit maximaler Nachlässigkeit) – Mord und Selbstmord, woraus die dritte, verbindende einfach nicht entstehen wollte: erzwungener Selbstmord. Nach Analyse der von Perfezki zurückgelassenen Zeugnisse (Audiokassetten, Notizbücher, Disketten usw.) und ohne den Umstand zu beachten, dass das wichtigste corpus delicti fehlte, nämlich der Körper des Dichters selbst, nach dem erfahrene venezianische Taucher eine Woche lang vergeblich in der Dunkelheit des Canal Grande gesucht hatten, wurde der Fall leichtfertig für abgeschlossen erklärt.

Erstaunlich rasch – schon am 21. März – erschien auf den Seiten von »Idee XXI« der erwähnte anrührend-sentimentale Artikel »Ciao, Perfezki ..?!«. Eine fast krankhafte Vermischung der Genres, unterzeichnet mit einem dem Leser bisher unbekanntem

Namen: »Bilynkewytsch« (zweifelloos ein Pseudonym). Doch kann ich der Versuchung nicht widerstehen, den Artikel hier ganz abzu- drucken – mit allen Positiva und allen Negativa, auch seiner nicht immer korrekten Rechtschreibung und Wortwahl. Ich glaube, das wird uns sehr helfen, der Masse von Texten Herr zu werden, die dieses halbsensationelle Buch enthält.

CIAO, PERFEZKI . . ?!

Am frühen Morgen des 11. März stürzte sich der in Lemberg gut bekannte ukrainische Dichter und Kulturologe der jüngsten Gene- ration, der aus Tschortopil stammende Stas Perfezki, in Venedig aus dem Fenster seines Hotels »Weißer Löwe« in die Ewigkeit der Wasser des Großen Kanals. Er nahm kaum etwas mit, sogar die Brille ließ er auf dem Schreibtisch zurück und auf dem von Fäul- nis und Holzwurm zerfressenen Fensterbrett der ins Nichts auf- gerissenen Fenster – seine Schuhe, Spitzen »Richtung Ausgang«. Werden wir je erfahren, wie seine letzten Worte lauteten? . .

Stach lächelte immer, ein richtiger Japaner. Wir kannten ihn sanft, oft auch bedrückt, oberflächlich offen, dabei im Eigentlich- ten tief verschlossen. Ich hatte Glück: ich war sein Schulkamerad, und das hat er nie vergessen.

Als grüner Junge kam Stach nach Lemberg, um es zu erobern. Und heute kann ich aus vollster Überzeugung sagen: es ist ihm gelungen. Er sprach fließend unzählige Sprachen – Englisch, Deutsch. Er hatte unzählige Gesichter und unzählige Namen. In den Kreisen der neuen Bohème nannte man ihn nicht nur Perfezki. Jona der Fisch, Kraftprotz-Karpfen, Rammlansky-Wels, Böcklein, schlimmer Finger, Antinous, Bimber Bibamus, Pierre Fickinsky, Kamal Manchmal, Johann Kohan, und außerdem – Glück, Blum, Ludl und Strudl . . . Das ist längst nicht die ganze Liste.

Ist Ihnen aufgefallen, wie viel unsere Stadt durch seine Abwe- senheit verlor? Er, der wie kein anderer über den Straßen fliegen und durch die Cafés rasen konnte wie ein junger Teufel, der sein Aussehen stetig veränderte und uns jedes Mal mit neuen genialen

Versen beglückte! Die hier abgedruckten Aufnahmen zeigen, wie er in der Periode des von ihm so genannten »Kosaken-Dandyismus« aussah – der Schädel glatt rasiert bis auf den hoch sitzenden Zopf, im linken Auge ein Monokel, dazu volle Frack-Montur, jedoch, wie unschwer zu erkennen ist, anstelle der Fliege eine getrocknete Hühnerkralle als Symbol des Protests gegen die atomare Bedrohung.

Stets setzte er alles aufs Spiel – seine Habe, sein Talent, sein Leben. Fast alle seine Aktionen, Eskapaden des Wagemuts, die er öffentlich und umringt vom Fernsehen und von Videopiraten durchführte, rochen nach komplettem Scheitern und endeten als voller Erfolg. Nehmen wir nur die beängstigend süße »Auferstehung der Barbara Langisz«, mit bedeutender Sponsoren-Unterstützung gespielt um Mitternacht vor einer halb verfallenen Grabstätte auf dem Lytschakiw-Friedhof, als aus zwölf Papptürmen unzählige Tauben, Luftballons, Präservative, Raben und poetische Metaphern in den verregneten Lemberger Himmel aufstiegen. (Unsere Zeitung hat seinerzeit eine Reportage über dieses dubiose Ereignis veröffentlicht. – Anm. d. Red.) Oder der unvergessliche Flug über Dächer und Plätze, der furchtlos am Hohen Schloss begann – »Junger Dichter in den Fängen eines Drachenfliegers«?!

Er, Stach Perfezki, hat nicht nur deklamiert. Er spielte und sang – mit Rock-Gruppen, symphonischen Quartetten, Straßenjazzern, Chören und Orchestern (das Oratorium »Die Nächte des Wichsers«), mit peruanischen Wandermusikanten und Gangstazigeunern und -Armeniern aus der Vorstadt, mit Maultrommel-Spielern aus Tschortopil, die er einmal in drei Armeehubschraubern direkt von der Alp nach Lemberg bringen ließ, sowie mit Elton John, der sich damals inkognito in unserer Stadt aufhielt. Stas beherrschte fast alle Musikinstrumente, am virtuosesten aber spielte er auf unseren Seelen – auf jenen dem bloßen Auge fast verborgenen Saiten seiner Verehrer und Verächter ...

Aber von den Verächtern kein Wort.

Manchmal verschwand er für lange Zeit. Und alle wussten: da wird neue Poesie geschrieben, wachsen neue Ideen, der saure Stoff des Seins schlägt ihm auf die Brust – bis zur totalen Verkramp-

fung. Wohin verschwand er? In die karpatischen Wälder, die arabischen Wüsten? Vielleicht baute er sich auf unerforschten Lemberger Dachböden aus alten Manuskripten und Damenschlupfern seltsame, feuchte Nester? Und jetzt, wohin ist er jetzt?

Er war ein Planet, um den vierzig Satelliten kreisten, er war ein Stern. Manchmal ein einsamer Stern. Vor allem, wenn ihm das Geld ausgegangen war – ganz allein in der großen, gleichgültigen Stadt.

Er verließ diese Stadt – wie wir heute wissen für immer – im Frühherbst 1992, nachdem er auf dem Bahnhof als Abschiedsperformance »Die zwölf besten Geliebten« aufgeführt hatte. Einer jeden hinterließ er etwas Persönliches, ein Stück von sich, a kind of magic. Eine bekam das neueste Heft Poesie, eine andere eine kaputte Mundharmonika, mit der ein unbekannter Wehrmachtssoldat in den Kampf gezogen war, wieder eine andere ein Gips-Faksimile seines Glieds. Perfezki liebte es zu schenken. Seine Sachen, Gedanken, Bilder, seinen Körper und seine Seele. Wir merkten kaum, wie beschenkt wir lebten. Bis er weg war.

An jenem lockigen Morgen, wie ein anderer unserer großen Dichter schrieb, »jammerten die zwölf besten Geliebten«. Lächelnd und kurzsichtig wie immer winkte Stach Perfezki von den Stufen seines sich langsam entfernenden Waggons. Aber wie sich jetzt herausgestellt hat, fuhr der Zug Nummer 75 nicht auf der vorbestimmten Route Lemberg–Przemyśl. Er brachte unseren Stach nicht in die benachbarte polnische Stadt, sondern – ins NIRGENDWO.

Was hast du gemacht, o Freund, zwischen jenem Frühherbst und dem nächsten Frühjahr, als du es dir, ohne uns zu fragen, einfallen ließest, im von salzigen Dämpfen und jahrhundertealter Kultur durchtränkten Venedig mit dem Leben abzuschließen? Und wie hieß deine letzte Inszenierung – freier Fall aus Hotelzimmer? Antworte. Er antwortet nicht.

Was ist geblieben? Erkenntnisse, Erinnerungen.

Poesiebände, die wie Steine aus dem Schlund seiner Seele schossen (hier handelt es sich zweifellos um Druckfehler, es sollte wohl »vom Grund seiner Seele flossen« heißen – J.A.). In der

Reihenfolge ihres Erscheinens: »Astrologie für Dummies« (Lemberg–Tschortopil 1989), »Raub im Hotel George« (Lemberg 1990), »Fakt 'n' Fake« (Lemberg–Paris–München 1990), »Erhebet die Herzen« (Lemberg 1991), »Das Leben als Tod« (New York–Ternopil 1992).

Literarische Essays, hauptsächlich im Selbstverlag: »Konkreter Lesestoff« (1991), »Buadrillard im Boudeoir« (1992).

Die grellsten Aktionen (von denen – unser ewiger Saustall! – nicht alle dokumentiert sind und die daher keinem Datum eindeutig zugeordnet werden können): »Jura-Strij-Park«, »Die Liebe zu den drei Harlekinen«, »Auferstehung der Barbara Langisz«, »Ankunft des allergnädigsten Kaisers Franz Josef I. in Lemberg, Sommer Anno Domini 1855«, »Junger Dichter in den Fängen eines Drachenfliegers«, »Festessen im anatomischen Theater«, »Das Gefressenwerden des Großen Fisches«.

Konzerte, Autorenabende, Diskussionen, Saufereien, Skandale. Und sonst?..

Betrachten wir nochmals das Foto. Irgendwie ironisch, aber sanft lächelnd, im unnatürlich aufgeblähten Frack, fixiert uns Stas stechend mit dem linken Auge durch sein Monokel. Das rechte Auge blickt warm und wohlwollend, es strahlt Liebe aus. Vielleicht weil er ohne Brille fast nichts sah? Vielleicht aber genau umgekehrt – weil er alles sah. Und jetzt alles sieht. Von dorten.

I. BILYNKEWYTSCH

P.S. Wie unsere Redaktion aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen erfuhr, entdeckte man das Verschwinden (den Selbstmord?) Stas Perfezkis am Morgen nach seinem Geburtstag, der ironischerweise immer auf den 10. März fiel. Er wurde ... Doch sein Alter ist bedeutungslos.

So weit die Publikation in »Idee XXI«. Es ist anzunehmen, dass der Chefredakteur sofort nach Drucklegung ernsthafte Schwierigkeiten bekommen hat, denn schon im nächsten Heft vom 28. März fand sich in winziger Schrift und in einer Ecke versteckt eine Redaktionsnotiz: »Alle Gerüchte und Insinuationen im Zu-

sammenhang mit einem gewissen St. Perfezki werden von der Redaktion kategorisch zurückgewiesen und dementiert. Wir bitten die geneigten Leser, von weiteren Nachfragen in dieser Sache abzusehen.«

Bezeichnend für den tatsächlichen Stand der Pressefreiheit in unserem demokratischen Land, regte mich diese Erklärung dazu an, Untersuchungen und ganz bewusst vertraulich gehaltene Nachforschungen anzustellen. Außerdem fühlte ich mich dazu verpflichtet als jemand, der Perfezki persönlich gut kannte und von dem sogar die Idee zu einem seiner Namen stammte (»Anti-Noah«, nicht »Antinous«, wie es sich der dubiose Herr »Bilynkewytsch« einfallen lässt). Wenn wir aber schon von den Phantasien, Spekulationen und Falsifikationen des Letzteren sprechen, dann ist es an der Zeit, die grellste davon zu dementieren: Das Hotel »Leon Bianco« (und nicht »Weißer Löwe« wie bei Bilynkewytsch), aus dessen Fenstern sich Perfezki gestürzt haben soll, wurde schon vor ungefähr zweihundert Jahren auf ewig zugesperrt, obwohl im XVII-XVIII Jh. dort alle möglichen Personen königlichen Geblüts mit ihrem Gefolge gerne abgestiegen waren.

Aber zurück zu Perfezki.

Einige Jahre lang verfolgte ich gespannt die Entwicklung dieses alles andere als durchschnittlichen Subjekts, nahm an manchen seiner Aktionen und Provokationen teil und konnte, ehrlich gesagt, nicht anders, als ihn lieb gewinnen.

Dank gewisser Verbindungen in benachbarte europäische Länder gelang es mir, Informationen über Stachs Tätigkeit in jener geheimnisvollen Periode einzuholen, die der Autor des »Idee-XXI«-Artikels nicht ohne billige Effekthascherei »zwischen jenem Frühherbst und dem nächsten Frühjahr« angesiedelt hat. Die Quellen, auf die ich mich dabei stütze, sind vor allem Presseartikel, Augenzeugenberichte, Postkarten, Programmheftchen, Plakate usw. All das sollte man nur mit der allergrößten Vorsicht glauben, aber glauben sollte man es doch.

Der von Bilynkewytsch (hehe) so graphomanisch besungene Zug Nr. 75 (in Wirklichkeit Nr. 76) hat an jenem Tag Przemysł erreicht, und Perfezki ist ausgestiegen. Dessen bin ich sicher, denn

schon drei Tage später, am Sonntag, dem 20. September, trat Stas Perfezki vor der ukrainischen Gemeinde der Stadt auf. Die zahlreichen Zuschauer (insgesamt 37) trafen nach Ende des Gottesdienstes in der örtlichen griechisch-katholischen Kirche (der früheren Garnisonskirche), wie die Zeitschrift der Ukrainer Polens »Der Rylpser« schreibt, »mit dem prima Gast aus der Löwenstadt und seiner poetischen Muse« zusammen. Neben einigen neuen und den Anwesenden vollkommen unverständlichen Gedichten gab Perfezki akrobatische Kunststücke zum Besten und beantwortete Fragen zur aktuellen Lage in der Ukraine. Die akrobatischen Kunststücke kamen dabei am besten an, vor allem das Gehen auf Händen. Was die Muse betrifft, so handelte es sich vermutlich um Ewa, Studentin der Astrophysik, Warschauerin, Wahrsagerin und Stachs langjährige Freundin.

Perfezkis weiterer Weg, den ich fast bis ins letzte Detail aufgespürt habe, ist eine entschlossene, unaufhörliche und unbeirrte Bewegung hinein in die zarte, dichte Dämmerung, nach WESTEN. Da blinken wie in einem Kaleidoskop die Lichter der Städte, Plätze, Brücken, Kirchtürme und Universitätsportale, der zweifelhaften Bierhallen, Syphilis-Absteigen und Fünf-Sterne-Hotels. Wie ist es ihm gelungen, die Grenzen zu überwinden? Davon weiß ich kaum etwas. Aber ins Auge sticht – kein einziger Schritt nach OSTEN! Als habe es sich um die Erfüllung einer bedeutenden Mission gehandelt, deren tieferen Sinn man nur dort, auf den unerreichbaren und kalten strategischen Gipfeln, kennt.

Schlagen wir eine beliebige Karte Europas auf. Es erwartet uns eine wegen ihrer Fülle eindrucksvolle Reise, die ein Autor von Jugendliteratur vielleicht »Auf den Spuren des verschwundenen Dichters« genannt hätte.

Nach Przemysł kam Krakau, eine Stadt, die aus ihrer Geschichte Seltsames und Wunderliches wahrlich gewohnt ist. Perfezki, alias Jona der Fisch, fühlte sich in ihr wie ein Fisch im Wasser. Zuerst hielt er vor fünfhundert Studenten der Jagiellonen-Universität seine äußerst hermetisierte, aber glänzende Vorlesung über die quantitativ-qualitativen Systeme des Dichtens. Aus anderen Quellen geht allerdings hervor, dass es nicht fünfhundert Studenten

waren, die diese glorreiche Vorlesung (deren Text bis heute un-auffindbar ist) hörten, sondern dreizehn. Auf jeden Fall war der Auftritt ein klarer Erfolg, so dass Perfezki Lust bekam, noch einige Zeit in Krakau zu verweilen. Nachdem er sich der Unterstützung zweier örtlicher Hooligans und fast schon krimineller Elemente versichert hatte, bacchanalisierte er während der folgenden Tage und Nächte die Gegend um den Ring und die angrenzenden jüdischen Viertel mit einer riskanten Inszenierung, die er »Ein Tatar in der Stadt. Szenen aus der Geschichte Krakaus« nannte. Ergebnis dieser Aktion waren vier eingeschlagene Schaufenster auf der Floriańska, zwei wilde Raufereien auf der Grodzka und der Franciszkańska, eine nächtliche Lesung der antipolnischsten Stellen aus Schewtschenkos Poem »Haidamaky« zu Füßen des Mickiewicz-Denkmal sowie eine ganze Fuhre leerer Flaschen Wacholder-, Nuss-, Pepperoni-, Zitronen- und Apfelschnaps, Bier und anderer slawischer Getränke, die Perfezki, alias Bimber Bibamus, sich und seinen namenlosen Kumpanen einflößte, ohne auch nur einen der Krakauer, die ihm begegneten, auszulassen. Ihren krönenden Abschluss fand die Aktion dann auf dem Polizeirevier, wo Perfezki als Erklärung für seine exotischen Taten lediglich versichern konnte: in ihm stecke der Geist jenes legendären tatarischen Reiters, der im Spätmittelalter mit einem Pfeil den wachsamem Turmbläser der Marienkirche während einer halben Note umgebracht hatte. Die Polizisten der Stadt Krakau fanden diese Erklärung nicht wirklich überzeugend, und es wäre zum Prozess gekommen, wäre Perfezki (alias Kraftprotz-Karpfen) nicht eines Tages auf mysteriöse Weise durchs Gitter geschlüpft, worauf er sich, verzweifelt mit den Flossen arbeitend, in der undurchdringlichen Wildnis verlor.

Um seine Wunden zu lecken und aus den Abgründen der völligen nervlichen Erschöpfung aufzusteigen, verbringt Stach ein, zwei Wochen in einem kleinen Bergkloster der Redemptoristen an der polnisch-slowakischen Grenze. Der Abt war ein gewisser Vater Remigiusz, vor nicht allzu langer Zeit aus der Lemberger Technischen Universität ausgeschlossen wegen der Bildung gleich dreier geheimer Gruppierungen unterschiedlicher Ausrichtung. Perfezki

hatte ihn schon in Lemberg flüchtig gekannt (gemeinsame Teilnahme an den Protestaktionen des Jahres 1990), aber erst hier, in dieser friedlichen Behausung mitten im herbstlichen Tatra-Urwald, fanden sie sich als Gleichgesinnte, freundeten sich an, und ihre Tage vergingen im geistlichen Amt, in seelischer Ruhe, mit lateinischen und Krishna-Gesängen, Meditation, beim Sammeln von Walderdbeeren sowie in unaufgeregten Gesprächen über Biennenzucht und Käsemacherei.

In der zweiten Oktoberhälfte taucht ein erneuerter und erleuchteter Stach Perfezki (alias Rammlansky-Wels) in Bratislava aus den Wassern der Donau und versucht vergeblich, einen öffentlichen Vortrag mit dem Titel »Die Slowaken als ethnische Unterart des ukrainischen Volkes« zu halten. Sogar ein Plakat ist erhalten, allerdings wütend zerfetzt, bestimmt von einem Nationalisten. Sonst gibt es aus Bratislava nichts zu berichten, bis auf die unglaubliche Tatsache, dass es Perfezki gerade dort gelang, ein österreichisches Visum zu ergattern (und zwar nicht wie Reisende üblicherweise in der Botschaft, sondern mit Hilfe von Jaschkin, einem Zigeuner aus Samarkand, mit dem sich unser Orpheusky in einer Vorort-Absteige einließ).

So führt der Weg des Helden unserer Erzählung nach Wien, in diese ganz andere Welt. In Wien erscheint er auf festlichen Empfängen, wird oft in der Oper gesehen, immer in einer anderen Loge und in anderer Gesellschaft, taucht in Fernsehsendungen zur Gesellschafts- und Kriminalchronik auf (Perfezkis perfekte Kenntnis des Deutschen und ausnahmslos aller englischen Verbformen lässt ihn allgemein als gut gelaunten und interessanten Kommentator erscheinen). Eines Tages aber verschwindet er völlig überraschend, wie vom Erdboden verschluckt, und versinkt in trüben, schlammigen Tiefen. Was seinen weiteren Wienaufenthalt betrifft, gibt es zwei Hypothesen:

Die erste besagt, er habe ein paar Abende nacheinander in einer gewissen konspirativen Wohnung verbracht und dort aus unbekanntem Grund unbekannte Menschen getroffen. Wohnungen dieser Art gibt es in Wien massenhaft, ein fatales Erbe des Imperiums.

Die zweite, wahrscheinlichere besagt, Perfezki habe einen Job als Tänzer in einem halblegalen Striptease-Club am Margarethen-gürtel angenommen, wo er, alias Pierre Fickinsky, Nacht für Nacht zur Befriedigung der Stammkundschaft, durchweg ältere Damen, komplizierte erotische Figuren ausführte.

Wie dem auch sei, der Winter trifft Perfezki jedenfalls in Prag an, wohin er als Frau verkleidet und mit gefälschtem Reisedokument gelangt ist. Diese Geheimnistuerei wirkt allerdings eher fehl am Platz, denn Prag erwartete ihn schon lange mit Ungeduld, sollte er doch in der Zentraleuropäischen Universität einen Kurs mit dem Titel »Bemerkungen auf versifften Seitenrändern« halten. Die erste Vorlesung wühlte das anfänglich skeptisch eingestellte Publikum auf. Diesen kleinen Sieg feierte Perfezki, indem er sich betrank und die nächsten beiden Wochen in der lärmenden und stinkenden Bierkneipe »Dachovy posranec«¹ irgendwo auf dem Žižkov zubrachte. Dorthin kamen, um einen Blick auf ihn zu werfen, alle möglichen berühmten Tschechen wie Václav Havel und Egon Bondy. Stach Perfezki, alias Johann Kohan, verblüffte sie durch seine Schlagfertigkeit und Direktheit, zudem hatte er den Žižkover Säufern ein paar ukrainische Lieder und den Toast »Bud'mo!« beigebracht.

Als jedoch zwei Wochen später in den Mauern der Universität die zweite Vorlesung aus dem Zyklus »Bemerkungen auf versifften Seitenrändern« stattfand, war die Reaktion des mit allem möglichen Gesindel gefüllten Saals schon um einiges zurückhaltender. Perfezki aber ignorierte die Zeichen und hielt am Tag darauf selbstvergessen (um das Wort »selbstbewusst« zu vermeiden) die dritte Vorlesung, obwohl er eigentlich nichts mehr zu sagen hatte. Die Strafe folgte auf dem Fuß: Schon nach Stachs viertem Satz flogen ihm, unter Pfiffen und Buhrufen, faule Tomaten und Schimpfworte in verschiedenen europäischen Sprachen um die Ohren. In Prag hielt ihn nichts mehr.

Zu Weihnachten befand sich Perfezki, alias Kamal Manchmal, dann in Berlin, wohin er nur über Dresden gelangt sein konnte, wo-

¹ Taube (tschech.)

bei bis heute ungeklärt ist, ob er dort nicht vielleicht bei Ingo Schulze Station gemacht hat. Berlin blendete ihn mit einer unendlichen Menge Lämpchen an den nackten Bäumen und mit genauso vielen Nutten von kräftiger Statur in Schafstiefeln und mit Peitschen in der Hand, die bei Eintritt der Dunkelheit die Kontrolle über alle Wege und Auswege um den Savignyplatz und ganz Charlottenburg übernahmen. Aber Stas verfiel ihren allzu plumpen Zärtlichkeitsversprechungen nicht, sondern hockte lieber im links angehauchten Lokal »Teatro mundi«, das der jupitergleiche Sizilianer Leoluca führte und in dem unzählige junge Italienerinnen bedienten, die alle in irgendeiner Verbindung zum Wirt standen. Zu einer von ihnen – die schönste, muss man sagen, mit so hohen Brüsten, dass einem schon allein vom Hinsehen der Atem stockte –, Zoe, entbrannte Perfezki, alias Schlimmer Finger, in einer Art Liebe. Er saß stundenlang an seinem Tischchen im von Wein und Marihuana durchtränkten Halbdunkel und verfolgte wie ein hungriger Kater mit tieftraurigem, kurzsichtigem Blick jedes Erscheinen der holden Sibylle, die ihm gegenüber aber fast völlig gleichgültig blieb, nur manchmal brachte sie ihm ein Glas Primitivo aufs Haus. Stach verfiel jedesmal in noch tiefere melancholische Erstarrung und gelangte immer mehr zu der Überzeugung, dass er auf dieser Welt niemandem auch nur irgend etwas bedeute. Manchmal setzte sich der Wirt, Leoluca, zu ihm. Er verstand, als könne er aus der Hand lesen, und riet ihm, Zoe lieber zu vergessen, die bald nach Hause, nach Sizilien, reisen werde, wo gleich zwei Verlobte um das Recht kämpften, sie zur Frau nehmen zu dürfen. Der alte Sizilianer hatte Mitleid mit Perfezki, warnte ihn aber, dass er im Falle eines Falles nach dem alten Brauch aller Südvölker kastriert werden würde. Perfezki dankte ihm und schlug vor, zusammen zu singen.

Gelegentlich setzte sich ein gewisser Nachtigall von Ramensdorf an seinen Tisch, aber auch diesem abgewrackten Tragöden, Nachkomme von Rittern und Wucherern, der die Stimmen von Edith Piaf und Ella Fitzgerald imitieren konnte, gelang es nicht, den traurigen Stach aufzuheitern. In erstarrter Einsamkeit verbrachte er Silvester und bereitete für die Berliner Akademie den feinsinnigen Vortrag »Die alte sizilianische Kultur und das sizilianische

Mädchen von heute: Ausbuchtungen und Vertiefungen« vor. Acht Professoren hörten ihm aufmerksam zu, blinkten skeptisch mit den Brillengläsern und applaudierten am Ende – so dünn, wie es acht Professoren gerade eben möglich ist.

In dieser unerträglichen Lebensstunde, als der von Schlaflosigkeit und Zoes Augen gemartete Perfezki zu überlegen begann, ob er nicht auf die Angebote der Straßenweiber in Schafstiefeln eingehen sollte, erreichte ihn eine Einladung aus München. Ein UNSICHTBARER behütete ihn und fand, die Flügel spreizend, immer wieder die rettende Wendung. Der Einladung war zu entnehmen, dass eine gewisse Einrichtung mäzenatischer Natur ihn als Stipendiaten zu begrüßen wünschte, für den gesamten Aufenthalt von drei Monaten eine Unterkunft unweit Münchens zur Verfügung stellte, in der Nähe der Alpen, schöne Umgebung, fünfhundertjährige Brautradition, ein zugefrorener See, heiße Bäder, verzauberte Schwäne, Postkarten aus allen Ecken der Welt, ein Kaminzimmer, Kerzen, Marmelade, ein intarsienverziertes Klavier zum Üben wohltemperierter Musik, aufmerksame Fürsorge, bayerische Spezialitäten, seltene Baumarten, Skulpturen im Park, eine Hausfrau in Haube und Gamaschen, unendlich viele Heuschober, Vogelmilch, frische Eier, die weißen Pöbacken der Berge, Kirche, Kinder, Küche, alles Gold der Welt, Porzellan, Majolika, Toccaten und Fugen, Sonette und Oktaven, Museen, Museen, Museen, Mu-se,² ja-ja, eine gute Idee, jo-jo, der Starnberger See, und fein Blechmusik, und klein Nachtbümsik, und Hofbräuhaus, und Nazis-raus, und gut, dass es München gibt – mit Franzl und Platzl und Kindl und Rudl – willkommen am Stachus, Herr Stach, lieber Strudl!

Am 23. Januar trat Stach Perfezki, alias Strudl, auf den Bahnsteig des Hauptbahnhofs der freien bayerischen Hauptstadt. Dort verlieren wir ihn aus den Augen. Alle meine Versuche, irgend etwas über sein Münchner Gastspiel in Erfahrung zu bringen, blieben lange vergeblich.

² Ab hier bis Ende des Absatzes eine nicht unbedingt aussagekräftige, aber rhythmische und gereimte Aneinanderreihung deutscher Ausdrücke, die der Herausgeber aus Postkarten entlehnt hat, die Perfezki auf dem Weg von Berlin nach München schrieb.